

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Zu unserm Schiller-Briefe
Autor: M.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nichts kann ich dir, als diese Weisung geben.“
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.
„Gib mir das Weib, so teuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.“
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen
Und weinte laut und gab sie ihr.

(Streicher unterbricht sich plötzlich, indem er sich besorgt nach Schiller umwendet).

Schiller (sich aufrichtend). Nein, Streicher, es gibt keinen Lohn drüben für geopfertes Glück. Aber es gibt doch ein Glück! Bitte, spielen Sie weiter! Es tut so wohl.

(Schiller liegt wie vorher. Klavier und — wenn tusch — andere, von oben her erklingende Instrumente spielen eine Musik spanischen strengen Stils, in die ein Liebesthema und die niederländische Weise des „Wilhelmus von Nassauen“ hineinklingen. Im Hintergrund über dem Schiller erscheint in einer lichten Klarheit und spricht zu einer ersten Musik)

Marquis Posa.

Gedankenfreiheit — wenn Altar und Thron
Verbündet sind zu knechten Leib und Seele,
Ein neuer Staat, gebaut auf Menschenwürde
Durch eines Fürsten hohen Sinn: die Zeit
War diesem Ideal nicht reif. Ich lebe
Ein Bürger derer, welche kommen werden.
Doch für dies Traumbild einer bessern Zukunft
Ist Sterben süß: das Leben ist doch schön!

(Die Erscheinung verschwindet).

(Kriegerische Musik. Das Mettelied aus Wallensteins Lager. „Des Mädchens Klage“. Es erscheint und spricht zu der Musik von Schubert)

Thekla.

Ueber Sterne, die uns Trennung künden,
Fliegt der Liebe Fittig ätherleicht;
Dort ist auch der Vater frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.
Und er fühlt, daß ihn kein Wahm betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn, wie jeder wägt, wird ihm gewogen;
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

(Verschwindet).

(Musik. Elisabeth und Maria. „Wandernde Wolken“. Es erscheint und spricht)

Mortimer.

Wenn in des Glaubens, in der Liebe Streit
Die Fäden unentrinnbar sich verflechten:
Ein Weg ist, der aus jedem Zwang befreit,
Das Leben ist das einz'ge Gut des Schlechten.
Mir winkt zum Tod mit rührender Gewalt
Der königlichen Dulderin Gestalt:
Heb' nur die freche Stirne, Tyrannei:
Ich spotte deiner, ich bin frei!

(Er durchsicht sich. Die Erscheinung verschwindet).
(Gitarrenmusik. Kriegerische Weisen. Es erscheint und spricht)

Die Jungfrau von Orleans.

Der Völker höchste Güter zu beschützen,
Steigt in den Kampf der Himmel selbst herab;
Es tauschte, Recht und Thron und Reich zu stützen,
Die Jungfrau mit dem Schwert den Hirtenstab.
Es schwebt aus der befreiten Freunde Chor
Zu ew'ger Freiheit Höhn der Geist empor:
Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide,
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

(Verschwindet nach oben).

(Gitarrenweisen. „Mit dem Pfeil dem Bogen“. Die Rittl-Weise. Es erscheint und spricht)

Die drei Eidgenossen:

Stauffacher.

Aus hartem Zwang, da schon zu triumphieren
Durch jeden Frevler blinde Macht geglaubt,
Sich selbst befreiend, selbst sich zu regieren,
Erhebt die künft'ge Menschheit stolz das Haupt.
Wie Sturmwind wird es durch die Völker fahren,
Daß jede Zwingsburg muß auf Erden beben:

Alle drei (schwörend)

Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!
(Sie verschwinden).

(Die Musik, worin die Marschklänge und der Schluß der Egmontmusik anklingen, geht in das Finale der Ode „An die Freude“ über und klingt mit dem Jubelruf „Freude, schöner Götterfunken“ aus. Unterdessen ist es hell geworden).

Schiller (springt auf). Ha, nun bin ich wie neugeboren! Freiheit, Freiheit! Freude, Freude! Ich danke Ihnen, lieber Freund! Haben Sie immerfort gespielt, oder hab' ich nur geträumt? O, wunderbare Träume!

XII. Auftritt.

Die Vorigen. Der Wirt.

Wirt (bringt den Kaffee). So, da wär' der Kaffee, ihr Herr! Ich hab' halt net steere wolle... Und die Pferd seien au glei' bereit.

(Gießt ein. Sie trinken hastig).

Ich mueß glei' no zu 'ner andre Herrschaft, die ebe vo Schtuegert kummt: die Illumenazio' sei wunderschee' g'wea... Und a große Amnestie hab's gebe: der Schubart sei au frei wore, und die Frau Reichsgräfin sei' verreist... Ich kumme glei' wieder. (Giegt ab).

Schiller. Es tagt! Auch dort, auch dort! Nun aber vorwärts, in den vollen Tag hinein, was er auch bringen möge!
(Aus Fenster eilend)

Da geht die Sonne auf! Fort, fort! Vorwärts, freudig wie ein Held zum Siegen!

(Die Musik nimmt das Thema auf und schließt das Stück, während Schiller und Streicher rasch abgehen und man den Wagen unter Ruffschlag, Peitschenschall und Geklingel fortrollen hört).

Zu unserm Schiller-Briefe.

Am 6. Januar 1805 schrieb Schiller an seinen Verleger und Freund Johann Friedrich Cotta: „Hubers Tod hat mich innig betrübt, ja erschreckt, und dies ebensowohl in Rücksicht Ihrer als meiner alten Freundschaft für ihn, die sich zwar erkaltet, aber nichts weniger als verloren hat. Ja, ich zweifelte nicht, daß die Zeit uns wieder vereinigen würde. Wie ist diese Hoffnung mir nun auf einmal zerstört, und wie beflag' ich es, daß er gerade jetzt, wo es ihm wieder glücklich zu gehen anließ, dahin mußte!“ Und einige Tage später (20. Januar) an Gottfried Körner: „Hubers Tod wird euch, so wie auch mich, sehr betroffen haben, und ich mag jetzt noch nicht gerne daran denken. Wer hätte das erwartet, daß Er uns zuerst verlassen mußte! Denn, ob wir gleich außer Verbindung mit ihm waren, so lebte er doch nur für uns und war an zu schöne Zeiten unseres Lebens gebunden, um uns je gleichgültig zu sein. Ich bin gewiß, daß ihr jetzt auch sein großes Unrecht gegen euch geltend beurteilt, er hat es gewiß tief empfunden und hart gebüßt...“

In einfachen würdigen Worten eine schlichte Klage um den früh Verlorenen, aus der wir aber doch einen leisen Vorwurf,

eine Selbstanklage vernehmen, den trüben Schmerz über das traurige Ende einer schönen Jugendfreundschaft. Ludwig Ferdinand Huber hatte als Bräutigam von Dora Stoc in jenen freundschaftsfrohen Zeiten, die in dem Lied an die Freude ihren herrlichsten Ausdruck gefunden haben, mit zu dem Bunde der Fünf gehört. Er war der Jüngste im Körnerschen Kreise, unselbständiger, unsicherer als seine beiden ältern Freunde, aber mit Schiller, der den jungen, talentvollen Mann zu Freiheit und Selbständigkeit zu führen suchte, verband ihn eine innige Freundschaft. Die unglückselige Leidenschaft Hubers für die Gemahlin seines Freundes Forster führte jedoch später den Bruch mit Dora und damit das Ende des Freundschaftsbundes herbei; denn auch Schiller, der sich durch Hubers Treulosigkeit in seinen Freunden gekränkt fühlte, wandte sich entrüstet von dem Jugendfreunde ab. Den Schmerz über diese Entzweiigung konnte er aber niemals ganz verwinnen, und deshalb mußte ihn der unerwartete Tod des unglücklichen Freundes (24. Dezember 1804) um so empfindlicher treffen, als er ihm die letzte Hoffnung auf die sehnlich herbeigewünschte Versöhnung nahm. Wie echt freundschaftlich das Verhältnis Schillers zu Fer-

Wien 8. 6. Octobr. 87.

Wenn ich mir ein Mittel wüßte, die 2^e Geld 2^e Maler mein lieber,
aber da sich ich und meine Kinder. Jungellosemer Brief von Dalberg,
mich die Frage, warum schickst mir nicht ein wenig mehr. Ich
warte immer mit Absichten auf Nachrichten auf irgend Geld.
Das verfluchte Geld! Am Anfang schick ich meinen Vorschlag
zu Ende des Monats muß ich Geld haben, weil ich da ganz
auf dem Lande bin, wenn mich Anstus nicht in meine Vorschlag
kann, wenigstens zu Geld, so gebe ich meine Niederlande
besonders freut sich einem andern Aufstand und Arbeit
nach an einem andern Vorforschung kann mich aber nicht
so kann ich die wenigstens etwas davon geben. Vorher
de Meise muß ich aber gar kein Aufst. Auf
das kann die Briefe, mir wenig ich jetzt auf Geimreisen
danken kann.

Du mein lieber muß ich die gesten das wenig ich ich
ich. Deine Gesellschaft ist mit Gelder Aufträge an den
Zweimal den ich an die. Du schick mir alle Kinder
Haben können mich nicht beirren, mich, die so
sich zusammen gesellen. Ich schick, so unendlich mit an die
auf dem Gesetz, das ich die Dankschuld nicht schreiben kann.
Sie haben ich mich. Bekannte, wenn ich mich nicht kann
Kaufman sind — aber keinen Freund den ich nicht können
für unblühende Freund ich sein. Ich bin ganz isoliert.
Lest diese Briefe niemand lesen.

Osilber.

dinand Huber gewesen, ersehen wir aus dem Briefe, den wir unsern Lesern in Faksimile bieten können. Der Brief, der sich gegenwärtig in Zürcher Privatbesitz (bei Herrn Oberst U. Meister) befindet, wurde zuerst von Hase im „Literarischen Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen“ veröffentlicht. Da er ohne Adresse gegeben ist, wurde seine Zugehörigkeit lange umstritten, bis endlich Heinrich Dünker den Beweis erbrachte, daß kein anderer als Ferdinand Huber der Adressat sein konnte¹⁾. Diese Attribution rechtfertigt sich nicht nur durch den Ton des Briefes, sondern vor allem auch durch eine Stelle in einem späteren, an Körner gerichteten Schreiben, das eine durchsichtige Allusion auf diese Zuschrift an Huber enthält²⁾. Der Klarheit wegen mag unser Brief hier noch im Drucke folgen:

Weimar d. 6. October 87.

Wenn ich nur ein Mittel wüßte Dir zu Geld zu helfen mein Lieber, aber da sig ich und finde keins. Eingeschlozner Brief von Dalberg wird Dir zeigen, warum sich bisher noch nichts ereignen konnte. Ich warte nunmehr mit Schmerzen auf Nachrichten, auch wegen Geld. Das verfluchte Geld! An Crusius schreib ich nächsten Donnerstag zu Ende des Monats muß ich Geld haben, weil ich da ganz auf dem Sande bin, wenn mich Crusius nicht gleich bezahlen kann, wenigstens zur Hälfte, so gebe ich meine Niederlande besonders heraus bei einem andern Buchhändler und arbeite noch an einer andern Verschwörung. Kann er mir aber schicken, so kann ich Dir wenigstens etwas davon geben. Vor Ende der Messe weiß ich aber gar keine Aussicht. Auch das kann Dir beweisen, wie wenig ich jetzt auf Heimreisen denken kann.

Sonst mein Lieber muß ich Dir gestehen, daß, wenn ich es hätte, ich Deine Gesellschaft jetzt mit Golde aufwägen würde. Hundertmal denke ich an Dich, Du fehlst mir alle Stunden. Warum können wir nicht beieinander seyn, wir, die so sehr zusammen gehören? Ich habe so unendlich viel an Dich auf dem Herzen, das ich Dir durchaus nicht schreiben kann. Hier habe ich viele Bekannte, worunter auch recht brave Menschen sind — aber keinen Freund den ich lieben könnte. Ein weiblicher Freund ist keiner. Ich bin ganz isoliert. Laß diesen Brief niemand lesen.

Schiller.

Wie so mancher andere Brief aus Schillers Korrespondenz mit Huber handelt auch dieser von den bösen Geldsorgen, unter denen beide Freunde in gleicher Weise zu leiden hatten. Wahrscheinlich müssen wir mit Dünker annehmen, daß Schiller an Huber Geld schuldet; dahin wäre der Ausdruck, es habe sich bisher noch nichts ereignen können (d. h. er habe noch nichts schicken können), zu erklären. Körner gegenüber erwähnte Schiller außer einem gewissen Wechsel „noch andere Posten“, und überdies wissen wir aus einem frühern Briefe (28. Febr. 1885), daß Schiller Huber in der Tat aufgefordert hatte, für ihn ein Anleihen zu machen.

Als Schiller vorliegenden Brief schrieb, befand er sich in einer recht bitteren Lage. Die erste, durch den kurzen, glückli-

¹⁾ Archiv für Literaturgeschichte Band X S. 101 f.

²⁾ vom 19. October 1787.

chern Aufenthalt in Jena unterbrochene Zeit in dem verlassenem Weimar, dem Goethe und Karl August fehlten, war für Schiller eine unerfreuliche. Mit Herder und Wieland noch nicht befreundet, dem Hofe ferne stehend, blieb ihm fast nur der Verkehr mit Charlotte von Kalb; aber — „ein weiblicher Freund ist keiner!“ Dieser Verkehr vermochte ihm nicht zu genügen. Schiller sehnte sich nach seinen Dresdner Freunden, und doch ließen es seine Verhältnisse nicht zu, auf „Heimreisen“ (nach Dresden) zu denken. Von Dalberg, dem Intendanten des Mannheimer Theaters, war noch keine bestimmte Nachricht über die Aufführung des Don Carlos eingetroffen; denn dahin muß wohl die Bemerkung über den beigelegten Brief Dalbergs erklärt werden, da Schiller erst am 19. Oktober Huber mitteilen konnte, daß Dalberg den Carlos geben lassen werde. Von Crusius, dem Leipziger Buchhändler, der den Verlag der „Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen“ übernommen hatte, war ebenfalls kein Geld eingetroffen, sodaß Schiller daran denken mußte, seinen „Abfall der Niederlande“ anderswo herauszugeben; freilich hätte er für diese versprochene Arbeit Crusius eine andere Verschwörungsgeschichte liefern müssen. Aus dieser bedrängten Lage heraus ist der trübe, bittere Ton des Briefes zu verstehen: „Das verfluchte Geld!“

Unser Brief, von dem Schiller wünschte, daß ihn außer dem Freunde niemand zu Gesicht bekommen sollte, ist ein bezeichnendes Dokument aus dem mühevollen Erdenwallen des großen Dichters, den gegenwärtig die halbe Welt feiert, und es redet eine deutliche Sprache von den erbärmlichen Sorgen, die sich wie häßlicher Staub auf das kurze Leben des Sängers der Freiheit legten.

Wir sind in der Lage, noch ein anderes beglaubigtes Dokument aus Schillers Leben unsern Lesern in der Reproduktion zu vermitteln, ein Rezept, geschrieben von der Hand des Regimentsmedikus Friedrich Schiller. Es ist das Rezept für Brechweinstein und lautet:

R. 17 Emet. grü.
f. Solve in
V. Cinnamon sem. 3iv.
D. Cinnamon 3iv.
Kochung die Hälfte zu
nehmen

In der unverkürzten Form:

Recipe: Tartarus Emeticus, Gran 3 | Solve in Aqua Comuni fervida Unzen 4 | Detur: Brechwasser, davon sogleich die Hälfte zu nehmen. M. K.

Hessler-Kirchweih.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Skizze aus Beckenried (Midwalden).

Mit zwei Abbildungen.

Es ist der zweite Sonntag im November. Mörsergeschiffe donnern am Gestade des Waldstättersees im golden andbrehenden Herbstmorgen.

Es hallt von den Halden der Vorberge nieder, als töne noch fernes Jodeln von den vereinsamten Weiden herunter: es ist der Tag der Hessler, das volkstümlichste Fest des Jahres im lieblichsten Dorf, das sich am Fuß des Stollen und des Schwalmis birgt und mit heimlicher Schönheit unter dem Schutz der beiden mächtigen Bauen steht.

Einiges Leben regt sich in den Höfen von der Hofstatt bis zum Zoo. Die Mädchen kramen erregt im „Gwandgänterli“ nach den „Gellerchettene“ und dem „Tschapper“

der Arggroßmutter. Wie wird ihnen die altehrwürdige, fast fremdgewordene Tracht stehen?

Das alte „Talseppeli“ kommt, um ihnen das Haar zu flechten und den Filigranpfeil in die mit roten Schnüren durchzogenen Zöpfe zu stecken. Ueber das rauhe, selbstgesponnene Linnenhemd und das „Tschänkerli“ wird der gestreifte Rock gezogen und das buntgestickte Mieder mit „Bindellen“ geschnürt. Die steife „Brust“ aus farbigem Sammt bedeckt wunderlicherweise den Rücken, die schillernde „Scheibe“ wird umgebunden, die silbernen „Gellerchettli“ eingehakt und das „Halsbätti“ aus Filigran und Granaten um den Hals geschnallt.

„Jesses, Maria! Wie sehe ich nur aus!“ rufen die